



IMPULSVORTRAG

Tierethik/ Ernährungsethik

Armin Müller (M. A. phil.)

Das Dokument enthält die leicht überarbeitete Version des Vortrags in schriftlicher Form. So können Sie den Vortrag in Ruhe noch einmal nachlesen oder nacharbeiten.

© 2023 Armin Müller • Hauptstraße 26 • 55234 Biebelnheim
armin.mueller@opensophia.de

INHALTSVERZEICHNIS

Einleitung	4
1 Der Begriff des Tiers	4
2 Der Begriff der Ernährung	5
Interlude	6
3 Der Begriff der Ethik	6
3.1 Wortherkunft	6
3.2 Philosophie	7
3.3 Was ist moralisches Handeln?	7
3.3.1 Feld 1: Moralische Intuition	8
3.3.2 Feld 2: Moralische Gebräuche (deskriptive Ethik)	8
3.3.3 Feld 3: Moraltheorien (normative Ethik)	9
3.4 Die Mitglieder einer moralischen Gemeinschaft	12
3.5 Moralisch relevante Eigenschaften	13
3.6 Gewichtung der Belange in einer Gemeinschaft	14
3.7 Werte	15
3.7.1 Was sind Werte?	15
3.7.2 Arten von Werten	15
4 Tierethik reloaded	16
5 Ernährungsethik reloaded	17
5.1 Selbstachtung	17
Quellen	18
Einführungen	18
Klassiker	18
Gegenwartsphilosophie	19
Angrenzende Gebiete	19

EINLEITUNG

In meinem Vortrag soll es um die Themen Tierethik und Ernährungsethik gehen. Die beiden Themen sind eng miteinander verbunden. Zum einen aufgrund der einfachen Tatsache, dass wir, oder die meisten von uns, Tiere essen. Zum anderen, weil in beiden das Wörtchen Ethik drinsteckt.

Besonders die Tierethik erhält in der Öffentlichkeit mehr und mehr Aufmerksamkeit. Es geht um die Frage, ob und wie wir Tiere zu menschlichen Zwecken halten sollen. Das bekommen Sie vielleicht auch auf dem Lernort Bauernhof zu spüren – dass ethische Fragen zur Tierhaltung keine Seltenheit mehr sind.

Der Löwenanteil des Vortrags wird deshalb darin bestehen, zu klären, was hinter dem Wörtchen *Ethik* in den Begriffen Tierethik und Ernährungsethik steckt. Danach, in einer Art Resümee, binde ich die Ethik mit der Ernährung und dem Tier wieder zusammen und schaue, was dabei herauskommt. Damit das funktioniert, müssen auch die Begriffe *Tier* und *Ernährung* klar sein. Das scheint mir die kleinere Übung zu sein. Deshalb will ich diese beiden Punkte zu Beginn kurz beleuchten: Was ist ein Tier und was ist Ernährung?

1 DER BEGRIFF DES TIERS

Aus biologischer Sicht sind Tiere vielzellige, eukaryotische Organismen aus dem Reich der Animalia. Mit wenigen Ausnahmen verzehren Tiere organisches Material, atmen Sauerstoff, können sich bewegen, sich sexuell fortpflanzen und wachsen während der Embryonalentwicklung aus einer hohlen Zellkugel, der Blastula, heran. Es sind über 1,5 Millionen lebende Tierarten beschrieben worden, von denen etwa 1 Million Insekten sind, aber man schätzt, dass es insgesamt über 7 Millionen Tierarten gibt. [<https://en.wikipedia.org/wiki/Animal>]

Das Reich der Tiere besteht in der biologischen Klassifikation aus 31 Unterkategorien, den Phyla. Eine von diesen 31 Unterklassen ist das Phylum Chordata. Eine Unterkategorie der Chordata sind wiederum die Wirbeltiere, zu denen die Klassen Fische, Amphibien, Reptilien, Vögel und Säugetiere gehören. Das zeigt: Das Reich der Tiere ist riesig. In der aktuellen tierethischen Diskussion geht es aber nur um einen kleinen Teil davon, nämlich den der höheren Wirbeltiere. Wohl die wenigsten

Menschen fragen sich, ob sie moralische Verpflichtungen gegenüber einer Fruchtfliege haben – die zur Klasse der Insekten im Phylum der Arthropoden gehört.

2 DER BEGRIFF DER ERNÄHRUNG

Unter Ernährung im biologischen Sinne versteht man *„die Aufnahme von organischen und anorganischen Stoffen, die in der Nahrung in fester, flüssiger, gasförmiger oder gelöster Form vorliegen. Mit Hilfe dieser Stoffe wird die Körpersubstanz aufgebaut oder erneuert und der für alle Lebensvorgänge notwendige Energiebedarf gedeckt.“* [<https://de.wikipedia.org/wiki/Ernährung>]

Die Ernährung von Tieren, also auch von uns Menschen, hat eine Besonderheit. Wenn Sie in Gedanken mal kurz alle möglichen Nahrungsmittel an sich vorüberziehen lassen – was fällt Ihnen auf? Richtig – alle Nahrungsmittel bestehen zum allergrößten Teil aus organischer Materie. Und diese organische Materie stammt von Pflanzen oder Tieren. Nahrungsmitteln wie einem Suppenhuhn oder einem Kohlkopf sieht man diesen Ursprung noch direkt an, in Convenience-Food ist er durch die vielen Verarbeitungsschritte teilweise bis zur Unkenntlichkeit zerschreddert. Selbst ein Analogkäse (künstlicher Käseersatz) besteht neben Emulgatoren, Geschmacksverstärkern und Aroma- und Farbstoffen aus Soja- oder Bakterieneiweiß, Pflanzenölen und Stärke. Fast alles, was wir essen – und folglich auch fast alles, was wir biologisch sind – hat selbst einmal gelebt. Und das bedeutet: Je nach ethischer Position kommt der Ernährung moralische Relevanz zu. Die Ernährung macht dabei das Feld noch ein ganzes Stück weiter auf als die Betrachtung der Tiere. Denn zum einen spielen in der Ernährung nicht nur Tiere eine Rolle, sondern auch Pflanzen, zum anderen muss man alle Stationen der Ernährung betrachten, nämlich:

- Anbauen
- Ernten/Einkaufen
- Kochen
- Essen/Verdauen
- Ausscheiden/Rezyklieren

INTERLUDE

Damit sind wir in aller Kürze zu einer Definition der beiden Begriffe Tier und Ernährung gekommen. Das war die kleine Übung, der Vorspann sozusagen. Und nun beginnt das große Kino der Ethik: Lehnen Sie sich zurück und halten Sie das Popcorn bereit. Wir brauchen dazu keine Megaleinwand und Dolby irgendwas, sondern das Kino spielt sich allein im Kopf ab. Also Film ab.

3 DER BEGRIFF DER ETHIK

Der Begriff der Ethik ist kein ganz unbekannter Begriff. Er kommt im Alltag in ganz unterschiedlichen Kontexten vor: Es gibt ein *Schulfach Ethik*, Unternehmen geben sich eine *Unternehmensethik*, ein Mensch tut dies und das aus *ethischen Gründen* oder der *Ethikrat* gibt eine neue Handlungsempfehlung heraus. Allen gemeinsam ist, dass sie irgendwie etwas mit moralisch richtigem Handeln zu tun haben. Und das ist auch nicht weiter verwunderlich. Denn die Begriffe Ethik und Moral sind in der deutschen Sprache sozusagen Geschwisterbegriffe.

3.1 Wortherkunft

Das kommt daher, dass sie etymologisch, also von der Wortherkunft, aus zwei unterschiedlichen Sprachen stammen, in denen sie aber die gleiche oder eine sehr ähnliche Bedeutung haben. Ethik geht auf das altgriechische Wort *ēthikos* (ἠθικός) „die Sitten / den Charakter betreffend“ zurück, das abgeleitet ist vom Substantiv *ēthos* (ἦθος) „Charakter/Sinnesart. Moral wiederum stammt vom Lateinischen *moralis* „die Sitte betreffend“, das abgeleitet ist vom Substantiv *mos* „Sitte/Charakter“. [Hübner: Einführung in die philosophische Ethik]

Beide Wortherkünfte sind eng mit der Philosophie verbunden. Die altgriechische Herkunft fand ihren philosophischen Gebrauch bereits im 4. Jahrhundert vor Christus. Aristoteles definierte eine Disziplin innerhalb der Philosophie, die sich mit den Sitten und Gebräuchen innerhalb einer Gesellschaft beschäftigte, und bezeichnete sie als Ethik [<https://de.wikipedia.org/wiki/Ethik#Wortherkunft>]. Gut drei Jahrhunderte später übersetzte Cicero das altgriechische *ēthikê* mit der Neuprägung *philosophia moralis* ins Lateinische. Ethik als philosophische Disziplin

wird daher auch als Moralphilosophie bezeichnet. [<https://de.wikipedia.org/wiki/Moral>]

Was die beiden Herren vor mehr als 2000 Jahren etablierten, hat auch heute noch Bestand. Ethik ist eine der zentralen Disziplinen der Philosophie. Tierethik und Ernährungsethik sind wiederum Teilgebiete der Ethik als philosophischer Disziplin. Deshalb lohnt sich ein kurzer Blick darauf, was Philosophie eigentlich ist und so macht.

3.2 Philosophie

Philosophie setzt sich mit den grundlegenden Fragen des Lebens auseinander. Das macht sie nicht irgendwie, sondern sie hat dafür einen Werkzeugkasten, wie jede akademische Disziplin. Ein zentrales Werkzeug der Philosophie ist die Argumentation. Zu argumentieren bedeutet einfach, eine Aussage gut zu begründen oder von einer Aussage eine gültige Schlussfolgerung zu ziehen.

Mit diesem Werkzeugkasten kriegt man Sachen hin, von denen jeder Baumarkt nur träumen kann, z. B. eigene Überzeugungen untersuchen und gegebenenfalls neu zusammenschrauben. Ein ausgewiesener Experte auf diesem Gebiet war Sokrates, mit dem die abendländische Philosophie vor 2500 Jahren begann. Von ihm ist das geflügelte Wort überliefert:

„Ein ungeprüftes Leben ist es nicht wert gelebt zu werden.“ [Platon: Apologie des Sokrates, 38a5–6]

Die Philosophie besteht mittlerweile aus vielen unterschiedlichen Teildisziplinen. Eine zentrale Teildisziplin ist wie gesagt die Ethik (Moralphilosophie). Die Ethik als philosophische Teildisziplin beschäftigt sich mit Moral und moralischem Handeln – und bedient sich dafür des philosophischen Werkzeugkastens, also der Argumentation. Das bedeutet, wenn man über ethische Sachverhalte philosophiert, dann spricht nicht das Bauchgefühl, sondern man bemüht sich, stringent und vorurteilsfrei zu argumentieren.

3.3 Was ist moralisches Handeln?

Wir wissen also jetzt: Ethik untersucht mit den Methoden der Philosophie Moral und moralisches Handeln. Moralisches Handeln bedeutet, dass eine Handlung moralisch richtig oder moralisch falsch sein kann. Die Preisfrage ist dann: Was ist eigentlich dieses moralische Handeln und was macht eine Handlung moralisch

richtig oder falsch? Um das herauszufinden, gibt es prinzipiell drei Felder, in denen man sich bewegen kann.

3.3.1 Feld 1: Moralische Intuition

Man hört auf seine moralische Intuition. Intuition (lat.: unmittelbare Anschauung) ist grob gesagt die Fähigkeit, zu Einsichten und Verhaltensweisen zu gelangen, ohne dass rationale Operationen wie das Abwägen von Gründen oder Schlussfolgerungen daran beteiligt sind. [<https://de.wikipedia.org/wiki/Intuition>]

Jeder von uns hat moralische Intuitionen. Wenn wir bei einem Spaziergang im Park sehen, dass ein Kind im Teich zu ertrinken droht, dann werden wir ohne groß nachzudenken versuchen, das Kind zu retten, auch wenn unsere schönen neuen Schuhe dabei ruiniert werden. Wir tun das moralisch Richtige, das Kind retten, weil wir uns dem Kind gegenüber moralisch verpflichtet fühlen – unsere neuen Schuhe sind hingegen moralisch irrelevant.

Moralische Intuitionen können jedoch widersprüchlich sein. Ein Beispiel dafür ist das berühmte Trolley-Problem (Straßenbahnproblem): Eine Straßenbahn rast führerlos einen Hügel hinab und droht fünf Arbeiter, die auf dem Gleis arbeiten, zu überrollen. Durch Umstellen einer Weiche können Sie die Straßenbahn auf ein anderes Gleis umleiten, auf der nur eine Person arbeitet.

Jetzt variieren wir das Beispiel. Sie stehen auf einer Brücke über dem Gleis und sehen den Waggon auf die fünf Gleisarbeiter zurasen. Diesmal gibt es keine Weiche, die sie umstellen können. Auf der Brücke steht jedoch ein sehr dicker Mann, den Sie von der Brücke stoßen und so den Waggon aufhalten könnten.

Eine Studie zeigt nun, dass Probanden eher die Weiche umstellen würden, als den dicken Mann von der Brücke zu stoßen, obwohl das Ergebnis das Gleiche ist wie bei der Weichenumstellung: Man opfert einen Menschen, um fünf Menschen zu retten. Die moralische Intuition erweist sich, zumindest was die Folgen einer Handlung betrifft, als widersprüchlich.

3.3.2 Feld 2: Moralische Gebräuche (deskriptive Ethik)

Den Begriff *Moralischer Gebrauch* meine ich hier buchstäblich. Man schaut sich eine Gemeinschaft von Menschen an und dokumentiert, was sie in ihrem Alltag moralisch in Gebrauch haben, also für moralisch richtig oder moralisch falsch halten. Damit bewegt man sich in einer Teildisziplin der Ethik: der deskriptiven Ethik. Sie beschreibt, was ist (Ist-Status).

Die Ergebnisse können von Gemeinschaft zu Gemeinschaft unterschiedlich sein, sowohl in unterschiedlichen Zeiten als auch in unterschiedlichen kulturellen Räumen. Im Europa des Mittelalters war es moralisch okay, Menschen wegen nicht-christlichen Verhaltens auf dem Scheiterhaufen zu verbrennen. Und in einigen kulturellen Räumen unserer Zeit ist Homosexualität moralisch verwerflich. Das ganze spiegelt den moralischen Ist-Status einer Gemeinschaft wider. Daraus ergibt sich aber nicht, dass es auch so sein soll. Eine derartige ungültige Schlussfolgerung nennt man in der philosophischen Argumentationslehre den naturalistischen Fehlschluss: Von einem Ist-Zustand darauf schließen, dass es sich tatsächlich so verhalten soll.

3.3.3 Feld 3: Moraltheorien (normative Ethik)

Moraltheorien sind der Versuch, ethische Prinzipien zu entwickeln, aus denen sich ableiten lässt, worin Moral besteht und was moralisch richtig oder falsch ist. Man bewegt sich dann in einer zweiten Teildisziplin der Ethik: der normativen Ethik.

Die normative Ethik sagt, oder hat den Anspruch zu sagen, was sein soll (Soll-Status). Aus philosophischer Sicht liegt in der normativen Ethik das Versprechen, herauszufinden, was es mit Moral und moralischem Handeln auf sich hat. Deshalb möchte ich auf diesen Bereich der Ethik nun einen näheren Blick werfen.

Normative Theorien

Wenn man von Theorien spricht, dann schwingt gerne die Hoffnung mit, dass es die eine Theorie gibt, die eine klare und letztgültige Antwort auf eine Frage gibt. Für die normative Ethik muss ich Sie da leider enttäuschen. Diese eine Theorie, die uns letztgültig sagt, was moralisch richtig ist, gibt es nicht. Die Lage ist, wie in vielen anderen Disziplinen auch, kompliziert bis unübersichtlich. Was als moralisch richtig gilt, hängt von der jeweiligen Theorie ab. Und davon gibt es in der normativen Ethik einige. Gemeinsam ist aber fast allen Theorien, dass sie Prinzipien postulieren, die als Leitfaden für moralisch richtiges Handeln dienen sollen. Im Laufe ihrer fast 2500-jährigen Geschichte haben sich in der normativen Ethik drei Theorien als besonders einflussreich erwiesen. Man nennt sie auch die *Big Three*. Das sind:

- Tugendethik
- Utilitarismus
- Pflichtenethik

Tugendethik

In der Tugendethik gelten Tugenden als leitendes Prinzip für moralisch richtiges Handeln. Der amerikanischen Philosophin Linda Zagzebski zufolge zeichnen sich Tugenden durch folgende vier Merkmale aus:

- Tugenden sind vortreffliche Charakterzüge einer Person;
- Tugenden sind tief und dauerhaft in die Person eingeschrieben;
- Tugenden werden durch Übung und Gewohnheit erworben;
- Tugenden wohnt die Motivation inne, als tugendhafte Handlung realisiert zu werden.

Es geht in der Tugendethik also darum, vortreffliche Charakterzüge auszubilden und sie in Handlungen umzusetzen.

Jetzt stellt sich natürlich die Frage: Welche Charakterzüge sind denn so vortrefflich, das sie mit dem Label Tugend geadelt werden? Von der Antike bis zum christlichen Mittelalter gab es die Idee von vier Grundtugenden, den sogenannten Kardinaltugenden. In der Tradition von Platon sind dies:

- Gerechtigkeit
- Tapferkeit
- Besonnenheit/Mäßigung
- Klugheit/Weisheit

In den letzten Jahrzehnten hat sich insbesondere die positive Psychologie intensiv mit Tugenden beschäftigt. Die Psychologen Peterson und Seligman führten die wohl umfassendste Studie dazu durch. Sie untersuchten in unterschiedlichen Kulturen und in unterschiedlichen Epochen der Menschheitsgeschichte, was als Tugend angesehen wird. Der interessante Befund: Es tauchten oftmals die gleichen Kandidatinnen auf. Seligman und Peterson fassten die Tugenden in sechs Gruppen zusammen:

Gruppe 1 – Wissen und Weisheit: Kreativität, Intellektuelle Neugier, Offenheit, Liebe zum Lernen, Perspektive

Gruppe 2 – Mut: Tapferkeit, Beharrlichkeit, Integrität, Vitalität

Gruppe 3 – Menschlichkeit: Liebe, Güte, Soziale Intelligenz

Gruppe 4 – Gerechtigkeit: Gemein Sinn, Fairness, Führungskraft

Gruppe 5 – Vermittlung: Nachsicht, Bescheidenheit, Klugheit, Selbstkontrolle

Gruppe 6 – Transzendenz: Sinn für Schönheit, Dankbarkeit, Spiritualität, Humor, Hoffnung

Die Tugendethik ist die mit Abstand älteste Theorie der normativen Ethik. Sie beginnt im Prinzip mit der abendländischen Philosophie vor 2500 Jahren im antiken Griechenland. In der antiken Philosophie führten alle philosophischen Erkundungen immer wieder zu einer zentralen Frage zurück: Was ist gutes Leben? Und Tugenden, so war man überzeugt, sind der Schlüssel zu einem guten Leben.

Als Mutter aller tugendethischen Schriften gilt die *Nikomachische Ethik* von Aristoteles, die auch heute noch einen enormen Einfluss ausübt.

Utilitarismus

Im Utilitarismus gilt das Glück (Happiness), das eine Handlung erzeugt, als leitendes Prinzip für moralisch richtiges Handeln. Der Utilitarismus schaut also auf die Folgen einer Handlung und betrachtet alle Handlungen als moralisch richtig, die Happiness bei sich selbst und anderen generieren – und zwar so, dass die größtmögliche Happiness entsteht. Der Begründer des Utilitarismus, der englische Philosoph Jeremy Bentham, formulierte dieses Prinzip in dem geflügelten Wort: *Das größte Glück der größten Zahl*. In meinen Handlungen muss ich demnach abwägen, wie viele Menschen oder Lebewesen ich mit welcher Menge an Happiness beglücke.

Alternativ zur Happiness spricht man auch vom Benefit, also vom Nutzen einer Handlung. Das moralische Prinzip des Utilitarismus besagt dann, dass „jede menschliche Handlung den größtmöglichen Nutzen in der Welt hervorbringen sollte“ [Hübner: Einführung in die philosophische Ethik]. In dieser Begrifflichkeit erklärt sich auch die Herkunft des Wortes Utilitarismus, das auf lateinisch *utilitas* – Nutzen, Vorteil zurückgeht.

Den Utilitarismus als Theorie der normativen Ethik wurde im England des 18. Jahrhunderts ausgearbeitet. Als Begründer gilt wie bereits erwähnt Jeremy Bentham. Einige Jahrzehnte nach Bentham hat der englische Philosoph John Stuart Mill in seinem einflussreichen Werk *Utilitarismus* die Theorie verfeinert.

Pflichtenethik

In der Pflichtenethik gilt der gute Wille als leitendes Prinzip für moralisch richtiges Handeln. Das erweckt den Eindruck, als sei die Pflichtenethik das Gegenstück zum Utilitarismus: Im Utilitarismus geht es um die Folgen einer Handlung, in der Pflichtenethik um die Absicht. Doch ganz so einfach ist es nicht.

Der gute Wille ist keine bloße Absicht, sondern ein Handlungsprinzip, das auf der Tätigkeit der Vernunft beruht. Man handelt nicht moralisch richtig, weil man es gut meint oder eine gute Absicht hat, sondern aus vernünftigen Gründen. Die Ver-

nunft ist in der Pflichtenethik jenes Vermögen, das Prinzipien für unser Denken und Handeln an die Hand geben kann. Seinen Ausdruck findet der gute Wille im berühmten kategorischen Imperativ:

„Handle nur nach derjenigen Maxime, durch die du zugleich wollen kannst, dass sie ein allgemeines Gesetz werde.“ [Kant: *Grundlegung zur Metaphysik der Sitten*]

Durch den guten Willen geschieht nun etwas ganz außerordentliches. Jedes Wesen, das nach diesem Prinzip handelt, wird zu einem freien, autonomen Wesen. Denn der gute Wille macht moralisch richtige Handlungen möglich, indem er von Affekten und Begierden emanzipiert. Ich glühe nicht mit 200 Sachen über die Autobahn, weil ich es geil finde, sondern fahre aus Unfall- und Umweltgründen 120 – und mache mich so von dem Rasereiaffekt frei. Aus dieser Fähigkeit, sich von Affekten und Begierden frei zu machen, aus der Fähigkeit zu Freiheit und Autonomie, entsteht die Würde eines Menschen.

Ausgedacht hat sich diese vernunftbasierte Theorie der deutsche Philosoph Immanuel Kant, skizziert in den *Grundlegungen zur Metaphysik der Sitten* und ausgearbeitet dann in seinem großen Werk *Kritik der praktischen Vernunft*.

3.4 Die Mitglieder einer moralischen Gemeinschaft

Nachdem wir jetzt im Schweinsgalopp durch moralische Intuitionen, Gebräuche und Theorien geritten sind, um einen Eindruck davon zu bekommen, wie man zu einer Antwort auf die Frage, was moralisch richtiges Handeln ist, kommen kann, haben wir einen Aspekt noch gar nicht berücksichtigt. Handlungen können nicht nur moralisch richtig oder falsch sein, sondern auch moralisch irrelevant. Wenn ich mit einem Baseballschläger auf einem Stein herumhaue, dann ist das moralisch egal. Wenn ich mit dem Baseballschläger auf einem Menschen herumhaue, dann hat das hingegen moralische Relevanz. Die Frage ist also: Gegenüber welchen Wesen, Dingen, Entitäten stellt sich überhaupt moralische Relevanz ein. Welche „Objektgruppen der Natur“ [Bode: *Einführung in die Tierethik*] müssen wir moralisch berücksichtigen? In ethischen Diskussionen sind es klassischerweise vier Objektgruppen, für deren moralische Berücksichtigung man eintritt. Die Gruppen lassen sich in konzentrischen Kreisen anordnen, sodass von innen nach außen die Gruppen immer mehr Objekte mit einschließen.

Die innerste und kleinste Gruppe ist die der Menschen. Die ethische Position dazu nennt man *Anthropozentrismus*. Der Anthropozentrismus vertritt die These, dass nur Menschen moralisch berücksichtigt werden müssen.

Die nächstgrößere Gruppe sind alle empfindungs- oder leidensfähigen Wesen. Nach dem altgriechischen Wort *pathos* für Erleben, Leiden, bezeichnet man die ethische Position dazu als *Pathozentrismus*. Neben uns Menschen gehören auch höhere Wirbeltiere dazu, die dann ebenfalls moralisch zu berücksichtigen sind.

Noch einen Schritt weiter geht der *Biozentrismus*. Diese Position erachtet alle Lebewesen, also auch Pilze, Pflanzen und Mikroorganismen, als moralisch relevant.

Am Ende der Fahnenstange stehen dann ganze Ökosysteme, also auch unbelebte Objekte in einem System, oder sogar die gesamte Natur. Menschen, die die Natur als Ganzes moralisch berücksichtigt sehen wollen, vertreten die Position des *Holismus*.

3.5 Moralisch relevante Eigenschaften

Jetzt muss natürlich in guter philosophischer Manier jede Position begründen, warum sie die moralische Relevanz mehr oder weniger großzügig auslegt. Begründungen werden meist anhand von moralisch relevanten Eigenschaften aufgezo-gen.

Anthropozentristen bringen Eigenschaften bzw. Fähigkeiten ins Spiel, die nur Menschen aufweisen, zum Beispiel Rationalität/Vernunft. Die Pflichtenethik ist von ihrer ursprünglichen Auslegung daher eine anthropozentrische ethische Theorie, da die entscheidende moralische Fähigkeit in der Vernunft liegt. Darüberhin-aus vollzieht sie noch einen besonderen anthropozentrischen Twist: Empfänger moralischer Handlungen können nur jene Wesen sein, die selbst auch moralisch handeln können. Und das können eben nur Menschen. Die Fähigkeit zu morali-schem Handeln wird somit selbst zur moralisch relevanten Eigenschaft. Cooler Move!

Pathozentristen führen hingegen ins Feld, dass es bei moralischem Handeln we-sentlich darum geht, kein Leid zuzufügen. Aus diesem Grund sind alle leidensfähi-gen Wesen in moralische Überlegungen miteinzubeziehen. Der Utilitarismus ist vom Design her eine pathozentrische ethische Theorie, da sein moralisches Prin-zip auf Leid bzw. Freude/Glück (Happiness) abzielt. Das Problem dabei ist: Woher wissen wir, ob ein Wesen leidensfähig ist oder nicht?

Dieses Problem räumt der Biozentrismus vom Tisch, indem er allen Lebewesen moralische Relevanz zugestehen. Der Grund dafür ist die ganz besondere Eigen-schaft lebendig zu sein. Die Besonderheit besteht darin, dass jedes Lebewesen so organisiert ist, dass es leben will – so wie es Albert Schweitzer in seinem berühm-

ten Zitat formuliert: „*Ich bin Leben, das leben will, inmitten von Leben, das leben will.*“ Und dieser Wille zum Leben ist es, der moralisch relevant ist.

Ökosysteme oder die ganzen Natur wiederum werden zum Beispiel aus Gründen der Einzigartigkeit, der Ästhetik oder ihrer lebensspendenden Kraft in die moralische Gemeinschaft aufgenommen. Die französische Philosophin Corine Pelluchon kann man so lesen, dass sie, zumindest in Teilen, einen ethischen Holismus vertritt. In ihrem Werk *Ethik der Wertschätzung* schreibt sie:

„Das Gefühl, ein Bewohner der Erde zu sein, der den oikos mit den anderen menschlichen und nicht-menschlichen Lebewesen teilt und die Milieus beschützen muss, deren Zerbrechlichkeit wie auch Widerstandsfähigkeit er ermessen kann, verlässt das Subjekt der Wertschätzung niemals, ob es ein Buch schreibt, mit seinem Haustier spielt, eine Frucht isst oder am Rand eines Weges anhält, um dem Rauschen der Blätter im Wind zu lauschen, deren zarte Silhouetten oben an den Baumwipfeln erzittern. Die Erfahrung seiner Verwundbarkeit und die Tatsache, dass die Natur für das Subjekt der Wertschätzung Nahrung ist, lassen es die Tiefe und die Stärke der Bindung würdigen, die es mit den Milieus und den anderen Lebewesen vereint.“ [Pelluchon: Ethik der Wertschätzung]

3.6 Gewichtung der Belange in einer Gemeinschaft

Je weiter man nun den Kreis der moralischen Relevanz zieht, umso größer ist die Wahrscheinlichkeit von Kollisionen moralischer Erwägungen. Im Anthropozentrismus ist es noch relativ einfach: Alle Menschen sind gleich. Theoretisch. Im Pathozentrismus stellt sich aber schon die Frage, ob die moralischen Belange von Menschen und leidensfähigen Tieren gleich zu betrachten sind. Darf ich Tieren Leid zu fügen, weil sie mir als Nahrung dienen oder ich ihren Lebensraum für menschliche Zwecke zerstöre? Und im Biozentrismus wird alles noch viel komplizierter: Mache ich mich schon moralisch schuldig, wenn ich einen Salat köpfe oder einen Grashalm zertrete? Aus diesem Grund wird man nicht umhin kommen Hierarchisierungen einzuführen, je größer der Bereich moralischer Relevanz ist. Die Hierarchisierung muss aber auch wieder begründet werden, wie der Philosoph Philipp Bode schreibt:

„Was hierarchische Moraltheorien nun zu leisten haben, ist die Angabe von Gründen für eine solche moralische Hierarchie, also für eine „Abstufung in Bezug auf die moralische Bedeutung“ (Rippe 2003, 410)“. [Bode: Einführung in die Tierethik]

3.7 Werte

Jetzt kann man sich natürlich die Frage stellen, wie es denn kommt, dass Menschen in ethischen Diskussionen und moralischen Erwägungen zu unterschiedlichen Ergebnissen kommen? Warum betrachtet der eine jene Eigenschaft als moralisch relevant, der andere aber nicht? Eine Antwort darauf könnte sein: Weil sie ihr unterschiedlichen Wert beimessen. Was aber sind Werte?

3.7.1 Was sind Werte?

Folgt man den Sozialpsychologen Schwartz und Biselsky [zitiert nach Tiberius: The Reflective Life] sind Werte Konzepte oder Überzeugungen einer Person über wünschenswerte Zustände, die:

- über spezifische Situationen hinausgehen,
- das Verhalten leiten und
- nach Wichtigkeit geordnet sind.

Werte sind demnach keine isolierten Einheiten, die irgendwie in unserem Innenleben rumliegen, sondern Elemente eines hierarchisch geordneten und relativ beständigen Werteschemas. Und jeder von uns trägt so etwas mit sich herum.

Dem Psychologen Matthias Wengenroth zufolge zeichnen sich Werte weiterhin dadurch aus, dass sie – und das tut jedem Philosophen jetzt weh – nicht weiter begründet werden können.

„[Man] kann sagen, warum – oder wozu – man bestimmte Dinge tut oder lässt, aber irgendwann kommt man an einen Punkt [...], wo Gründe aufhören und Werte anfangen. Ich kann letztlich nicht begründen, warum ich etwas wichtig und wertvoll finde. Es ist einfach so.“ [Wengenroth: Das Leben annehmen]

Auf Basis dieses Befunds kann man Werte als elementare Bausteine des menschlichen Motivationssystems betrachten. Daraus lässt sich schließen: Was wir als moralisch richtig oder moralisch falsch ansehen, wird von unserem Werteschema getriggert. Eine Veränderung moralischen Handelns bedeutet dann auch immer eine Veränderung eines bestehenden Werteschemas.

3.7.2 Arten von Werten

In der Ethik gibt es spätestens seit Kants Pflichtenethik eine Wertedebatte. Denn der gute Wille macht Menschen nicht nur zu freien, moralischen Wesen, sondern

auch zu Mitgliedern im Reich der Zwecke. Das heißt: Ein Mensch ist nie ein Mittel zum Zweck sondern immer Zweck an sich. In Wertebegriffen ausgedrückt: Ein Mensch hat einen Eigenwert und nicht nur instrumentellen Wert. Er darf nicht wie ein Werkzeug oder ein Instrument verwendet werden, um ein bestimmtes Ziel zu erreichen. Die ethische Debatte um moralische Relevanz wird deshalb auch um diese beiden Arten von Werten geführt:

- Eigenwert/Selbstwert/intrinsischer Wert
- Instrumenteller Wert

Nur dem Eigenwert kommt moralische Relevanz zu. Deshalb steht in der Tierethik auch immer die Frage im Raum: Haben Tiere einen Eigenwert oder nur instrumentellen Wert?

Um die Sache noch etwas komplizierter zu machen. Neben den moralischen Werten gibt es noch weitere Werte: ökonomische zum Beispiel. In diesem ganzen Floh-zirkus an Werten besteht nun ständig die Gefahr, dass Werte kollidieren. Und derartige Kollisionen bekommt man nur gelöst, indem man Werte abwägt. Am besten wieder in guter philosophischer Manier: Indem man die Abwägung gut und stichhaltig begründet.

Mit dieser letzten Szene über Werte möchte ich das große Kino der Ethik zu Ende gehen lassen. Jetzt müssen wir in einem finalen Showdown die Ethik noch mit dem Tier und der Ernährung zusammenbinden.

4 TIERETHIK RELOADED

Binden wir die Begriffe Tier und Ethik zusammen, dann geht die Tierethik davon aus, dass nicht nur Menschen, sondern auch alle Wesen im Reich der Tiere moralisch berücksichtigt werden müssen. Sie fragt, welche moralischen Pflichten wir gegenüber Tieren haben. Tatsächlich drehen sich tierethische Diskussion und Argumente jedoch meist nur um die kleine Teilmenge der höheren Wirbeltiere, wie sie beispielsweise auch in landwirtschaftlichen Betrieben gehalten werden – mit dem Argument, dass höhere Wirbeltiere leidensfähige Wesen seien und die Zufügung von Leid moralisch falsch sei – also ein Argument aus dem Pathozentrismus.

Beispielhaft für eine tierethische Position möchte ich die des australischen Philosophen Peter Singer nennen. Singer begründete 1975 mit seinem Buch *Animal Liberation* die moderne Tierethik. Er gehört zu den bekanntesten und einfluss-

reichsten Tierethikern und vertritt einen pathozentrischen Utilitarismus. Auf Basis empirischer Studien geht er davon aus, dass Tiere aufgrund ihrer Empfindungsfähigkeit Interessen haben. Daraus leitet er das Prinzip der Interessensgleichheit ab, d. h. es spielt für die Abwägung von Interessen keine Rolle, ob sie die Interessen von Menschen oder von Tieren sind. Jedes Interesse hat auf der Waage der Interessen das gleiche Gewicht.

Doch es gibt in der Tierethik auch Positionen, die die Leidensfähigkeit als Argument für moralische Berücksichtigung ablehnen und Tieren einen moralischen Status verweigern. Eine solche Position vertritt zum Beispiel der amerikanische Philosoph Timothy Hsiao in seinem Aufsatz *In Defense of Eating Meat*. Nach Bode stellt Hsiao die „konzeptionelle Verbindung zwischen der Leidensfähigkeit selbst und dem moralischen Status, den wir daraus folgen lassen“ in Frage. Moralischen Status sei nämlich nur solchen Wesen zu verleihen, die selbst moralisch handeln können. Und das können Hsiao zufolge nur Menschen. Deshalb sei Fleischkonsum moralisch unbedenklich. An Hsios Aufsatz zeigt sich auch: Die Tierethik hat einige Überschneidungspunkte mit der Ernährungsethik.

5 ERNÄHRUNGSETHIK RELOADED

Anders als die Tierethik ist die Ernährungsethik noch keine etablierte Teildisziplin der Philosophie. Das mag daran liegen, dass sie den Fokus weitet und so schwerer zu fassen ist. Sie fragt, welche moralische Verpflichtungen haben wir gegenüber dem, was auf unserem Teller liegt. Und das ist weit mehr als nur Tier. Liegt Fleisch auf dem Teller, dann wird die Verbindung zur Tierethik sichtbar. Betrachtet man aber das ganze Menü, dann spannt sich die moralische Fragestellung über den ganzen Prozess der Nahrungsherstellung und -verwertung.

5.1 Selbstachtung

Einen Punkt finde ich dabei sehr wichtig, der sich aus dem Begriff der Ernährung selbst ableitet. Sich ernähren bedeutet, andere Lebewesen so zu verstoffwechseln, dass daraus Bestandteile des eigenen Körpers entstehen – es ist im buchstäblichen Sinne ein Einverleibungsprozess. Die Nahrung wird Teil unserer Selbst. Die Sorge um uns selbst ist somit immer auch eine Sorge um das, was wir essen. Und da wir ausschließlich andere Lebewesen essen, direkt oder verarbeitet, ergibt sich

aus der Sorge um uns selbst nicht nur die Sorge um gutes Essen, sondern auch die Sorge um die Lebewesen, die uns als Essen dienen. Dem Akt des Essens wohnt somit nicht nur ein nahrungstechnisches, sondern auch ein ethisches Moment inne. Diesen Sachverhalt hat die französische Philosophin Corine Pelluchon wunderbar auf den Punkt gebracht. Und mit diesem Zitat möchte ich meinen Impuls schließen:

„Essen ist ein Ausdruck der Selbstachtung und des Respekts anderen gegenüber [...]. Wir sind nicht das, was wir essen, denn wenn wir es wären, würden wir zu unserer Nahrung werden. Aber was wir essen und wie wir essen, wenn wir uns damit beschäftigen, woher unsere Nahrung kommt und was zu ihrer Herstellung nötig war, spiegelt das wider, was wir sind, was wir fühlen, was wir tun dürfen und was wir uns verbieten zu tun.“ [Corine Pelluchon: Wovon wir leben]

QUELLEN

Einführungen

Bode, Philipp: Einführung in die Tierethik. Wien: Böhlau, 2018

Grimm, Herwig; Wild, Markus: Tierethik zur Einführung. Hamburg: Junius, 2016

Hübner, Dietmar: Einführung in die philosophische Ethik. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 2021

Klassiker

Aristoteles: Nikomachische Ethik. Ditzingen: Reclam, 2017

Bentham, Jeremy: An Introduction to the Principles of Morals and Legislation. Barnes & Noble Digital Library, 2012

Kant, Immanuel: Grundlegung zur Metaphysik der Sitten. Ditzingen: Reclam, 2012

Kant, Immanuel: Kritik der praktischen Vernunft. Ditzingen: Reclam, 2012

Mill, John Stuart: Utilitarianism /Der Utilitarismus. Ditzingen: Reclam, 2006

Platon: Apologie des Sokrates. München: C.H. Beck, 2017

Singer, Peter: Animal Liberation. Die Befreiung der Tiere. Erlangen: Harald Fischer Verlag, 2015

Gegenwartsphilosophie

Hsiao, Timothy: In Defense of Eating Meat. In: Journal of Agricultural and Environmental Ethics volume 28, pages 277–291 (2015)

Korsgaard, Christine M.: Tiere wie wir. München: C.H. Beck, 2021

Pelluchon, Corine: Ethik der Wertschätzung – Tugenden für eine ungewisse Welt. Darmstadt: wbg, 2019

Pelluchon, Corine: Wovon wir leben – Eine Philosophie der Ernährung und der Umwelt. Darmstadt: wbg, 2020

Tiberius, Valerie: The Reflective Life – Living Wisely with our Limits. Oxford: Oxford University Press, 2008

Zagzebski, Linda: Virtues of the Mind. New York: Cambridge University Press, 1998

Angrenzende Gebiete

Seligman, Peterson: Character Strengths and Virtues – A Handbook and Classification. New York: Oxford University Press, 2004

Wengenroth, Matthias: Das Leben annehmen – So hilft die Akzeptanz- und Commitment-Therapie (ACT). Bern: Hogrefe, 2016



Foto von Annie Spratt auf Unsplash